

Christustag in Schladming (26.10.2019):

„Kirche hat's in sich“^{1, 2}

Liebe Besucherinnen und Besucher des Christustages,

ich danke Ihnen sehr für die Einladung. Gleich zu Beginn muss ich um Verständnis bitten. Ich spreche heute als jemand, der aus dem württembergischen Pietismus stammt, der Pfarrer der württembergischen Kirche ist und natürlich die speziell w.b. Konflikte kennt und von ihnen mit bestimmt ist. Aber ich denke, dass sich nicht wenig davon sehr leicht in Ihre Situation übertragen lässt.

Der Titel lautet „Kirche hat's in sich“, das Oberthema des Tages: „Sammeln, Stärken, Senden“ ist darin aber enthalten, mal mehr mal weniger deutlich.

Schatzkammer oder Rumpelkammer?

„Kirche hat's in sich“ – zwei Menschen, die beide die Kirche lieben wollen, können diesen Satz auf ganz verschiedenen Ohren hören. Der eine hört ihn so (und strahlt dabei): Die Kirche ist eine Schatzkammer. Von dem, was sie ist und mir gibt, davon lebe ich. Sie hat's in sich. Der andere hört diesen Satz so (und seufzt dabei): Die Kirche ist eine Rumpelkammer. Wenn sie es überhaupt „in sich hat“, dann als ein Problem, das es „in sich hat“.

Auf welchem Ohr hören Sie den Satz? Kirche – Schatzkammer oder Rumpelkammer? Ich vermute: Die meisten von uns/Ihnen hören den Satz auf beiden Ohren. Denn wir erleben Kirche zwiespältig. Wir hören Predigten, die uns satt machen und Predigten, die uns hungrig nach Hause gehen lassen. Wir kennen Alte und Junge in der Kirche, die aufeinander zugehen und Alte und Junge, die **einander** herzlich egal sind. Wir freuen uns, wenn Aufbrüche gewollt und

¹ Festvortrag von Pfarrer Dr. Clemens Hägele, Rektor des „Albrecht-Bengel-Hauses“ in Tübingen

² In diesem Skript sind keine Quellenangaben zu den Zitaten. Bei Interesse bitte den Referenten anfragen.

gefördert werden, und erleben gleichzeitig, wie Aufbrüche gehemmt und ausgebremst werden. Wir erleben, wie Gemeinden auf Neue zugehen und wir erleben, wie Neue gerademal ein Gesangbuch, einen feuchten Händedruck und einen kritisch-prüfenden Blick bekommen. Wir erleben, wie der Glaube von Menschen aufblüht, und erleben gleichzeitig, wie dem Unglauben nicht geholfen wird. Wir erleben ethische Weisung und ethische Verwirrung. Wir erleben Liebe zur Schrift und wir erleben Schriftvergessenheit. Beides, in ein und derselben Kirche.

Schatzkammer UND Rumpelkammer. Beides.

Was nun? Sollen wir unserer Kirche einen Liebesbrief schreiben oder einen Abschiedsbrief? Sollen wir es nochmal mit ihr versuchen oder sollen wir Schluss machen? Das ist eine Frage, die auch den Pietismus immer umgetrieben hat. Viele von denen, die in Wb von diesen Fragen umgetrieben werden, stammen aus dem Pietismus. Und wir verdanken ihm viel. Im Laufe seiner Geschichte sind die meisten aus dem Pietismus ihrer Kirche treu geblieben. Es gab und gibt auch andere – die haben sich von der Kirche abgewandt. Ein Beispiel aus der Geschichte: Der Leinenweber Georg Rapp aus Iptingen. (Heute ein Ortsteil von Wiernsheim, 25 nordöstlich von Stuttgart.) 1803 wanderte er nach Amerika aus, 700 Menschen sind ihm gefolgt. Er gründete drei beeindruckende Siedlungen in Pennsylvania und Indiana. Für den 29. August 1829 sagte er die Wiederkunft Christi voraus. Seine Gemeinschaft besteht heute nicht mehr. Die Anlagen kann man noch besichtigen.

Aber der württembergische Pietismus insgesamt ist immer ein kirchentreu gewesen. Große Männer wie Bengel, Oetinger, Hiller, Rieger, Roos etc. – alle waren sie treue Diener ihrer Kirche, trotz z.T. großer innerer Kämpfe mit ihrer Kirche. Auch sie empfanden beides: Schatzkammer und Rumpelkammer.

Sie merken: Wir müssen unser Verhältnis zur Kirche klären. Denn Kirche – hat's in sich. Manche fragen sich jetzt vielleicht: „Was meint er denn eigentlich, wenn er „Kirche“ sagt?“ Kurz ein bisschen Vorlesung.

Was ist Kirche?

Kirche ist erst einmal die Menge aller Gläubigen; die Menge derer, die von Gott herausgerufen sind; die Menge derer, die Jesus Christus gehören; die Menge derer, die an das Evangelium Jesu Christi glauben, seinen Geboten gehorchen und auf sein Reich warten. Und dies an allen Orten und zu allen Zeiten.

Soweit so gut. Jetzt aber zwei wichtige Präzisierungen:

1.) Kirche – das ist eben nicht nur die Menge von gläubigen einzelnen Menschen, nicht nur die Gesamtzahl einzelner Christen unterm Strich, wenn man sie aufaddiert hat. Wäre ja auch denkbar: Jeder Christ auf seiner Insel. Ich und mein Jesus. Die Gesamtzahl – interessant dann nur für die Statistik. Nein, die Bibel spricht nicht von vielen Vereinzelteten, wenn sie von Kirche spricht. Sie spricht von einem Leib, einem Organismus. Alle Glieder sind mit Christus verbunden, darum auch untereinander. Und die Glieder dieses Leibes sollen sich in bestimmter Weise zueinander verhalten und zur Welt. Auch Jesus hatte seine 12 Jünger nicht nur zum Einzelunterricht bestellt. Er „schuf“, so heißt es wörtlich, den Zwölferkreis seiner Jünger, also als Kreis, nicht als Teilnehmerliste eines Jüngerschaftskurses. Und ihm war nicht egal, was die Jünger gemeinsam sind, wie die Jünger zueinander sind, und wie sie gemeinsam zu anderen sind.

Deswegen, 2.), muss Kirche konkret und fassbar werden, sichtbar. Es hat zwar sein gutes theologisches Recht, von der unsichtbaren Kirche zu reden. Denn damit gestehen wir zu, dass wir die Kirche nicht einfach mit irgendeiner Organisation gleichsetzen dürfen. Aber: Unsichtbar können wir uns als Glieder eines Leibes nicht einander dienen und anderen dienen. Die unsichtbare Kirche muss fassbar und sichtbar werden.

Konkret, fassbar, sichtbar wird Kirche an verschiedenen Orten. Paulus etwa schreibt an die „Kirche Gottes, die in Korinth ist“, oder an die „Heiligen in Christus, die in Philippi sind“ usw. Heute spreche ich zu denen, die Heilige in Österreich sind.

Die eine Kirche Jesu Christi, sie verwirklicht sich an vielen Orten, in mancherlei Gestalten und Verschiedenheiten. Auch als Evangelische Kirche in Österreich. Und jede Kirche, die sichtbar und greifbar ist, ist auch angreifbar durch menschliches, lächerliches und sündhaftes. Und das sollte uns zwar einerseits beunruhigen, aber andererseits auch nicht wundern. Denn wenn es stimmt, dass Gott seine Kirche baut mit glaubenden, sündigen Menschen, dann ist die Kirche da, wo sie sichtbar, fassbar und konkret wird, immer auch gefährdet durch menschliches, lächerliches und sündhaftes.

Der englische Christ und Schriftsteller C.S. Lewis hat das wunderbar beschrieben in seinem Buch: „Dienstanweisungen an einen Unterteufel“: Ein Oberteufel schreibt Briefe an einen Unterteufel, wie der einen jungen Mann, der eben erst Christ geworden ist, wieder vom Glauben abbringen soll:

„Einer unserer besten Bundesgenossen ist gegenwärtig die Kirche selbst. Aber bitte, verstehe mich richtig! Ich meine natürlich nicht die Kirche, wie wir sie sehen: sich über Raum und Zeit erstreckend und verwurzelt in der Ewigkeit, schrecklich wie ein Kriegsheer im Aufmarsch. Ich gestehe, vor diesem Schauspiel wird es auch unseren kühnsten Versuchern unbehaglich. Glücklicherweise aber ist es den Menschen verborgen. Alles, was dein Patient sehen kann, ist ein halb vollendetes Gebäude in falscher Gotik auf einem Neubaugrundstück. Wenn er da eintritt, so begegnet ihm als erster der Metzger aus dem Eckladen seiner Nachbarschaft, der ihm mit salbungsvoller, geschäftiger Miene ein kleines, abgegriffenes Büchlein mit der Liturgie anbietet, die keiner von beiden versteht. Dazu noch ein kleines, schäbiges Bündlein mit verderbten Texten meist schlechter religiöser Verse in kleinstem Druck. Wenn er dann seinen Platz in der Kirchenbank einnimmt und sich ein wenig umsieht, so entdeckt er gerade jene Auswahl seiner Nachbarn, denen er bis dahin geflissentlich aus dem Weg gegangen ist.“

Die Kirche – herrlich und schrecklich wie ein Kriegsheer im Aufmarsch. Gleichzeitig ein Gebäude in falscher Gotik auf einem Neubaugrundstück mit Menschen, denen er aus dem Weg gehen möchte. Der „Patient“ erlebt Kirche, die es in sich hat – hier als Rumpelkammer. Aber: Sie ist immer noch Schatzkammer. Der Oberteufel erzählt es zitternd dem Unterteufel.

Und im Folgenden möchte ich von der Kirche als Schatzkammer erzählen.

Kirche als Schatzkammer

Bill Hybels hat ein wunderbares Liebeslied über die Gemeinde geschrieben:

"Es gibt nichts, was mit der Ortsgemeinde zu vergleichen ist, vorausgesetzt, sie funktioniert richtig. Ihre Schönheit ist unbeschreiblich. Ihre Kraft ist atemberaubend. Ihr Potential ist uneingeschränkt. Sie tröstet die Trauernden und heilt die Zerbrochenen durch Gemeinschaft. Sie baut Brücken zu Suchenden und bietet denen, die sich nicht mehr auskennen, die Wahrheit an. Sie hilft denen, die in Not sind und breitet ihre Arme für die Vergessenen, die Unterdrückten und Desillusionierten aus. Sie bricht die Ketten der Abhängigkeit, befreit die Gefangenen und gibt denen ein Zugehörigkeitsgefühl, die am Rand dieser Welt stehen. Egal, wie groß die Kapazität für menschliches Leid ist, hat die Kirche doch eine größere Kapazität für Heil und Heilung."

Wie kommen Menschen heute zum Glauben? Immer noch die meisten durch andere Menschen, die Ihnen Kirche zur Heimat werden lassen.

Im Folgenden einige persönliche Hinweise zur Kirche, die es in sich hat; und ich sage das mit leuchtenden Augen:

Frühjahr 2015 waren wir vom ABH aus in Südost-Indien, zu Besuch bei der Netanjah-Kirche. Es war wie eine Reise zurück in die Entstehungszeit des Neuen Testaments. Eine Kirche nicht nur von Märtyrern, sondern auch von Wundern und von großer Liebe. Eine äußerlich arme, innerlich reiche Kirche. Mir drängte sich damals das Bild auf, dass die mitteleuropäischen evangelischen Kirchen im Vergleich dazu wie Kinder wären in einem Zimmer voller Schätze, die sie vielfach nicht mehr nutzen und achten. Dass unsere Kirchen innerlich verarmen, obwohl sie innerlich reich sein könnten.

Im Nachhinein denke ich, dass dieses Bild zwar nicht falsch ist, aber, dass ich, in der ersten Netanjah-Begeisterung, undankbar geworden bin für das, was Menschen hier ihrer Kirche verdanken. In ihr bin ich getauft worden und empfangen das Abendmahl. In ihr bin ich, schon im Kindergarten, im Glauben erzogen worden. Die erste Glaubensunterweisung außerhalb des Elternhauses fand im ev. Kindergarten in Ulm statt, bei Sr. Hilda, einer alten Diakonisse.

Übrigens: Wir alle glauben, weil andere vor uns geglaubt und den Glauben bewahrt und weitergegeben haben. Da war immer Kirche. Manche Theologen sprechen deswegen ganz richtig von der Kirche als einem „Gnadenmittel“; also von etwas, wodurch uns Gott seine Gnade zuleitet. Deswegen ist es eine Katastrophe, wenn die Kirche ihrem Auftrag, Glaube weiterzugeben, nicht mehr gerecht wird. Ein Theologe meines Alters erzählte es einmal ganz selbstkritisch: Als er jung war, wollten er und seine Altersgenossen nicht mehr nur Bibelarbeiten hören. Sie wollten auch „Themen“, lebens- und erfahrungsgesättigt, Events, das Biblische hatten sie ja drauf. Und so machten sie selber für die nächste Generation nur „Themen“, lebens- und erfahrungsgesättigt, und Events. Ohne zu bedenken, dass das Biblische, das seine Generation ja noch drauf hatte, bei der nächsten eben nicht wie von selbst entsteht. Dass auch das ja weitergegeben werden muss.

Bei einem jungen Bundeswehroffizier, Herrn Maier, ging ich in die Jungschar. Ich weiß bis heute, wie er uns nach einem Wichtelabend, der nicht zu unser aller Zufriedenheit endete, beigebracht hat, dass es für viele Menschen in der Welt nicht gerecht zugeht, und zwar in viel schlimmerer Weise. Eine Lektion, die saß. Ich erinnere mich an die Erzählungen von Hudson Taylor und an den vielgeliebten und unvermeidlichen „Jugendfreund“ nach der Kinderkirche,

Ich erinnere mich an Predigten, die gegessen haben, natürlich auch solche von neblig-grauer Langeweile, aber eben auch an andere. Eine Predigt (ich war vielleicht 7 oder 8) vom Gericht, in der ein Pfarrer sagte, dass er froh wäre, dass Gott das Gericht hinausgezögert hätte, und erst einmal nicht als Richter, sondern in Jesus gekommen wäre. Betretene Gesichter.

Noch zwei Dinge aus der Schatzkammer der Kirche: Ich weiß, manche Predigten sind fragwürdig und lassen fragen, was denn da in der Kirche eigentlich gelehrt werde. Aber, ich frage da ganz juristisch zurück: Was steht den offiziell in den Bekenntnissen der Kirche? Was steht den in Schrift und Bekenntnis, den Grundlagen, auf die sich unsere Kirche offiziell beruft? Und ich bin dankbar, dass sich dort, in den sog. Bekenntnisschriften, hart umkämpfte und erkämpfte, heilsame biblische Theologie findet, gesunde Lehre. Dass dort aufbewahrt ist,

worauf wir leben und sterben können. Nur ein Beispiel, aus dem Augsburger Bekenntnis:

„Weiter wird gelehrt, dass wir Vergebung der Sünde und Gerechtigkeit vor Gott nicht durch unser Verdienst, Werk und Genugtuung erlangen können, sondern dass wir Vergebung der Sünde bekommen und vor Gott gerecht werden aus Gnade um Christi willen durch den Glauben, nämlich wenn wir glauben, dass Christus für uns gelitten hat und dass uns um seiner willen die Sünde vergeben, Gerechtigkeit und ewiges Leben geschenkt wird.

Denn diesen Glauben will Gott als Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, ansehen und zurechnen, wie der Heilige Paulus zu den Römern im 3. und 4. Kapitel sagt.“

Das ist nur ein Beispiel. Ich bin meiner Kirche dankbar, dass das in ihr als Schatzkammer aufbewahrt ist und weitergegeben wird.

Ich bin dankbar für viele Geistliche, die treu ihren Dienst getan haben und tun. Die treu das tun und getan haben, was eigentlich niemand kann. Karl Wilhelm Dietrich Vorwerk (gest. 1942) hat es in einem wunderbaren Gedicht zusammengefasst.

„Ein Pfarrer muss sein / ganz groß und ganz klein; /
 vornehmen Sinns wie aus Königsgeschlecht, / einfach und schlicht wie ein Bauernknecht; /
 ein Held, der sich selbst bezwungen, / ein Mensch, der mit Gott gerungen; /
 ein Quell von heiligem Leben, / ein Sünder, dem Gott vergeben; /
 ein Herr dem eignen Verlangen, / ein Diener der Schwachen und Bangen; /
 vor keinem Großen sich beugend, / zu den Geringsten sich neigend; /
 ein Schüler vor seinem Meister, / ein Lehrer im Kampf der Geister; /
 ein Bettler mit flehenden Händen, / ein Herold mit goldenen Spenden; /
 ein Mann auf den Kampfesstätten, / ein Weib an den Krankenbetten; /
 ein Greis im Schauen, / ein Kind im Trauen; /
 nach Höchstem trachtend, / das Kleinste achtend; /
 gestimmt zur Freude, / vertraut dem Leide, / weitab vom Neide; /
 im Denken klar, / im Reden wahr; /
 des Friedens Freund, / der Trägheit Feind; /
 feststehend in sich, / ganz anders als ich.“

Ich bin dankbar für alle, die diesem Ideal nahe kamen und kommen und für ihre Gemeinden gesorgt haben und sorgen. In unserer Kirche.

Für das alles will ich nie aufhören, dankbar zu sein. Nicht gönnerhaft dankbar, sondern ehrlich und demütig dankbar. Denn es ist nichts Geringes, wofür wir hier danken können.

Die Rumpelkammer und was wir tun können

In einem Vortrag ist ein Lasterkatalog immer für den Referenten das einfachste und für die Zuhörer das Spannendste. Bruddeln liegt uns. („Bei den Schwaben ist Bruddeln der Stuhlgang der Seele.“) Lasst uns deswegen eine Regel beherzigen. Bruddeln geht nur dann, wenn wir gleichzeitig danken. Von Philipp Friedrich Hiller, dem schwäbischen Liederdichter („Jesus Christus herrscht als König“) wird folgendes erzählt.

„Am Tag der Einsetzung zum Amt des Pfarrers in Mühlhausen lud ihn der Kirchenpatron, der Herr von Stein, zum Mittagessen. Es waren auch mehrere Separatisten zu Gast geladen. So kam das Gespräch gar bald auf das tiefe Verderben, das sich in die Kirche eingeschlichen habe. Hiller fragte, ob er auch etwas sagen dürfe. „Ja, bitte, reden Sie nur.“ Darauf erzählte Hiller: „Es waren einmal zwei Brüder. Der Jüngere fragte eines Tages den Älteren: „Hör, sag mir doch, was hältst Du von unserer Mutter, dem alten Weib? Ich sage Dir aufrichtig: Ich kann sie nicht länger meine Mutter nennen. Da sagte der Ältere: Warum redest Du so unehrerbietig von unserer Mutter? Darauf der Jüngere: Weißt Du denn nicht, dass sie eine abscheuliche Krankheit hat und man fast nicht mehr um sie sein kann? Darauf der Ältere: Hör, Bruder, fürchtest Du dich denn nicht vor der Sünde, so von unserer Mutter zu reden? Fürs erste glaube ich noch nicht einmal, was Du von unserer Mutter Krankheit sagst; fürs andere, wenn es auch so wäre, bedenkst Du denn nicht, dass sie einst mir und dir die jetzt kranke Brust so treulich gereicht hat? Ist das jetzt der Dank für die mütterliche Treue und Fürsorge? Ich werde sie dankbar ehren, solange sie leben wird.“ So redete Hiller, und darauf wurde es still am Tisch, und die Kirche blieb fortan unangefochten.“ (189)

Deswegen, wenn wir jetzt im Folgenden über das sprechen, was uns unendlich Mühe macht, dann lasst uns auch an die Geschichte von Hiller denken.

Und, zweitens, lasst uns nur dann bruddeln, wenn wir gleichzeitig überlegen, was wir tun können.

Mein erstes Bruddeln: Das verschwiegene Original

Vor einigen Monaten war in der Beilage der Wochenzeitung DIE ZEIT ein spannender Artikel zu lesen. Geschrieben hat ihn Hanna Jacobs, eine junge Theologin. Titel: „Schafft die Predigt ab!“. Ich zitiere einen Satz:

„... meist gibt sie [die Predigt, CH] Antworten auf Fragen, die kaum einer stellt, und will ein Bedürfnis befriedigen, das in dieser unserer Mediengesellschaft kaum noch einer zu haben scheint: Toll, endlich mal wieder in Ruhe dreißig Minuten dasitzen und eine abgelesene Rede hören!“

Wendet man diese Schelte ins Positive, dann soll Predigt wohl Fragen beantworten, die Menschen wirklich stellen. Dann wäre es eine gute und vermutlich auch interessante Predigt. Und, wer sollte da ernsthaft etwas dagegen haben? Aber das Problem heute (hier mein erstes Bruddeln) ist ein anderes. Denn Gottesdienste sind kein Frage-Antwort-Spiel. Das Evangelium erzählt uns Dinge, nach denen wir vielleicht noch nie gefragt haben; auf die zu hören sich aber trotzdem lohnt. Und sie sind spannender als die, nach denen wir fragen.

Vielleicht ist ein Grund, weshalb manche der Kirche den Rücken kehren, weil man sich dort zu viel mit menschlichen Fragen beschäftigt anstatt mit göttlichen Worten. Die aber sind viel spannender, als es unsere menschlichen Fragen vermuten lassen.

Die englische Kriminalschriftstellerin D.L. Sayers erzählt, dass sie einmal ein Theaterstück geschrieben hätte, in dem sie Grundwahrheiten des chr. Glaubens verpackt hatte. Nach einer Aufführung sprach sie mit einigen jungen Leuten über das Stück. Das für sie Verblüffende war, dass einige dieser jungen Leute dachten, dass gerade diejenigen Dinge, die sie einfach aus dem christlichen Glauben in ihr Stück übernommen hatte, ausgerechnet diejenigen seien, die sie sich, als gewiefte Dramenschreiberin, selbst ausgedacht hätte. Kurz: Das

althergebrachte Christentum war für die Zuschauer erstens erstaunlich unbekannt und zweitens – das Spannendste am ganzen Stück.

Sie hat es dann so zusammengefasst: „Das Dogma ist das Drama.“ Die Geschichte eines Gottes, der Mensch wird, stirbt und aufersteht, alles aus Liebe zu seinen sündigen Geschöpfen, aus denen, die ihm nachfolgen, dann seine Kirche baut – das ist, wenn man es einmal ernst nimmt, alles deutlich spannender als manche Antworten auf unsere Alltagsfragen. Kirchen, die wagen, in ihren Gottesdiensten dieses althergebrachte Christentum, dieses Drama wieder zu erzählen, die haben es in sich.

Ich rate Ihnen, wenn Sie den Eindruck haben, dass man Ihnen dieses Stück vor-enthält, sich zu beschweren.

D.L. Sayers litt sehr darunter, dass das echte Drama immer unbekannter wird und die Menschen auf der Straße eine sehr verzerrte Vorstellung von Glauben haben. Sie schrieb einmal eine Art Katechismus des Christentums, von dem manche Leute glauben, dass es das wahre sei:

„Frage: was nennt die Kirche Sünde?

Antwort: Sex, sich betrinken, verdammt sagen, Mord und Tierquälerei, nicht zur Kirche gehen, die meisten Arten von Vergnügen. Erbsünde heißt, dass alles, was uns Spaß macht, falsch ist.

Frage: Was ist Glaube?

Antwort: Fest die Augen vor allen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen verschließen.

Frage: Was ist der menschliche Verstand?

Antwort: Ein Hindernis für den Glauben.

Frage: Was sind die sieben christlichen Tugenden?

Antwort: Anständigkeit, kindisches Gehabe, geistige Ängstlichkeit, Langweiligkeit, Sentimentalität, Kritiksucht und Mutlosigkeit

Frage: Willst du auf diesen Glauben getauft werden?

Antwort: nein Danke!“

Die Frage für eine Kirche, die es in sich hat, ist: Was setzen wir dagegen? Und das darf kein religiöses Frage-Antwort-Spiel sein. Dann müssen wir das alte

Drama hören. Zurück zum Original. Lasst uns darauf achthaben, dass wir das unendliche reiche, nie auslernbare Original kennen und weitergeben.

Mein zweites Bruddeln: Die passiven Kirchenmitglieder

Ich merke gerade bei engagierten Christen einen eigenartig passiven Gedanken, wenigstens bei mir in Wb: Wir sind Glieder der Kirche, sehen uns an, wie unsere Kirche so ist, und wenn sie zu sehr von Schrift und Bekenntnis abweicht, wir von ihr nicht mehr empfangen können, dann gehen wir eben woandershin. Vergleichbar einem Opernabonnent, der sein Abonnement zurückgibt, wenn der Intendant wechselt und ihm die Inszenierungen nicht mehr zusagen. Nur: Wir sind Teil der Kirche, keine Zuschauer. Wenn wir uns an den Rand stellen, zuschauen und abwarten, dann haben wir schon verloren, weil wir dadurch demonstrieren, dass wir es anderen überlassen.

Deswegen: Lasst uns nicht abwarten, bis es uns nicht mehr passt, sondern lasst uns etwas tun, aktiv sein, weil es unsere Kirche ist:

Den Mund auftun, beten, Posten übernehmen im Haupt- und Ehrenamt, schreiben. Ich weiß, viele von uns sind aktiv auf der Ebene ihrer Ortsgemeinde und fragen sich, was sie denn bewirken können auf „höherer“ Ebene. Ob das denn geht. Es geht, glauben Sie mir. Als der Streit um die sog. „Trauung für alle“ in Wb noch ganz am Anfang war, soll der Bischof einmal gesagt haben, dass sich auf seinem Schreibtisch zwei Stapel Briefe türmten, ein hoher der Befürworter und ein niedriger der Gegner. So wild könne die Sache ja dann wohl nicht sein. Als ich davon hörte, habe ich ihm sofort geschrieben. Freundlich im Ton, klar in der Sache.

Mein drittes Brudeln: Die kalte Kirche

Ein Pfarrer erzählte einmal von einem Besuch bei einer russlanddeutschen Familie, die, wohl schon vor längerer Zeit, nach Deutschland gezogen war und zu seiner Gemeinde gehörte. Im Gespräch machte der Pfarrer eine Bemerkung über die ganz andere Art, wie ein russlanddeutsches Wohnzimmer geschmückt sei im Gegensatz zu den Wohnzimmern der hier verwurzelten Familien. Die Frau sagte, dass sie das nicht beurteilen könne, denn sie sei noch nie von einer hier ansässigen Familie eingeladen worden, kurz: sie hatte noch nie ein typisches deutsches Wohnzimmer von innen gesehen.

Kirche hat's in sich. Hier als Problem. Wir hören gemeinsam auf die Predigt, nehmen uns aber als Gemeinde nicht wahr. Die Häuser bleiben zu.

Eines der vielleicht wichtigsten Bücher zu diesem Thema kam letztes Jahr heraus. Es heißt: Vertrautheit wagen! Erschienen im Brunnenverlag. Geschrieben hat es Ed Shaw, Pastor einer Kirche in Bristol in England. Ed Shaw empfindet homophil, lebt aber zölibatär, aus, wie er sagt, Gehorsam gegenüber dem Wort Gottes. Aber das ist nicht alles, was er zu sagen hat. Er redet der Kirche ins Gewissen. Er sagt, Ihr müsst mir und Menschen, denen es geht wie mir, helfen, indem Gemeinden auch zu Familien werden, damit ich Freundschaften und Kontakte pflegen kann wie sonst eben nirgendwo.

Wo sorgen wir dafür, dass es Menschen in der Kirche warmhaben? Wo gehen unsere Häuser auf, nicht nur für den Hauskreis, sondern auch für andere?

Dann, u.a. dann, hat es Kirche in sich.